

Kalter Regen rieselte am 2. Oktober herab und von den Dächern der Promenade tropfte es feucht; den ganzen Tag kein fleckiges Blau in der einseitigen grauen Wolfenbede. „Ein schlechtes Viehmetter!“ brummt die Leute, die vor einem breitschiffigen Hause der Straße Möbel aus schwerfälligen Wagen auf das vor Wasser spiegelnde Pflaster setzten, den Fußgängern noch das Vorwärtskommen erschwerend. Ein Mann mit einem hochbelegten Korb auf der Schulter glitt auf dem schlüpfrigen Pflaster aus und der Inhalt des Korbes streute sich in weiten Bögen bis auf den trotzigsten Fahrdamm. Der Gestalt erhob sich mühsam und suchte laut, als er die Sachen wieder aufheben begann. Ueber den Fahrdamm kam ein Arbeiter, einen etwa sechsjährigen Knaben an der Hand führend. Bereitwillig ließ er das Kind los, um dem anderen zu helfen.

Als der Träger, diesmal den Korb mit beiden Händen vor sich hertraggend, im Hause verschwand, wandte sich der Fremde ruhig wieder seinem Kinde zu. Der Kleine kniete in Bewunderung versunken vor einer kleinen Bronzenuhr im Empiristil, von einer die Waage haltenden Themis gekrönt. Er wollte das neue Spielzeug nicht verlassen. Der Vater warf einen scheuen Blick rundum. Niemand zu sehen. Er bückte sich schnell und schob die Uhr unter seinen Arm, ergriff die Hand des Knaben und begann mit großen Schritten dem Hofenplatz zuzugehen. „Vater“, fragte der Kleine, mit seinen kurzen Beinchen mühsam neben dem Großen hertrippelnd: „Hat der Trägeronkel Dir die gold'ne Puppe geschenkt?“ Der Vater sah einen Augenblick in die ungeschicklichen Kinderaugen: „Ja, Fritz, die hat er mir geschenkt!“ Und auf dem Heimwege wurde kein weiteres Wort gewechselt.

Dahin freilich in der ärmlichen Wohnung machte sich die Uhr merkwürdig genug zwischen den zwei bunten Glasfenstern, die Brenner einmal in einer Wästelhülle gewonnen, als er noch mit Mutter „ging.“ Sie wurde gebührend bewundert, ein Nachbar erzählte dem Andern davon, bis Alle gekommen waren, sich das „Erbsstück“ anzusehen, denn nach und nach spannte sich ein Legendentanz um die gelobte Uhr, der seinen Ursprung einzig in der Erzählung des Kindes vom Geschenk des „Trägeronkels“ hatte; ja, man begann den armen Leuten, die so reiche Verwandte zu haben schienen, wieder einen neuen Kredit zu eröffnen.

Ein paar Jahre vergingen. Der Knabe kannte noch immer kein größeres Vergnügen, als dem hellen Schlag der Uhr zu lauschen, „seiner“ Uhr, denn Vater hatte sie ihm großmütig als Geschenk versprochen. Bis in seine Träume verfolgte ihn das Tiktak der Themiswage. Er war so ganz von der Uhr erfüllt, daß er kaum merkte, wie nach und nach ein Stillsitzen des Haushalts noch dem andern abgepasst wurde und das Geld aus allen Winkeln sah.

Die Miethe war das Schreckwort seiner Jugend und zugleich damit verbunden sich ein glühender Haß gegen Herrn Rohden, den Hausbesitzer, der an Allem Schuld sein sollte. Die Mutter harter Entschaltung, daß heißt bei armen Leuten: sie verungerte. Der Vater suchte auf den Wirth, arbeiten wollte er darum doch nicht.

Und wieder ein erster Oktobertag, da ging das letzte Stück fort. Ein Mann kam, um die Uhr zu holen. Freige ließ Papierfischchen in einer Pflöge vor der Thüre schwimmen, als man seinen Bleibung forttragen wollte. „Meine Uhr“, schrie er, „meine Uhr!“ Er klammerte sich mit seiner ganzen Kraft an die Beine des Trägers, welcher ruhig seiner Wege ging, Straß auf Straß ab von einer kleinen Gestalt begleitet, die leise, meine Uhr, meine schöne Uhr!“ wimmerte. Der Mann trat endlich in ein großes Haus und vor Fritz's Nase schlug die Thüre zu. Bitterlich meinte lehrte er noch Hause zurück. Sein Vater war fortgegangen, Keiner wußte, wohin. Der Hausherr, sagte man ihm, habe sie wegen räuberischer Miethe herauswerfen lassen. Er war heimathlos und wieder quoll brennender Haß gegen den Hartbergsigen in ihm auf. Er hätte die schwebende kleine Hand in der Tasche.

Am nächsten Morgen joggen sie der Vater tot aus dem Konol. —

II.

In einem elegant eingerichteten Salon sitzt ein junger Arzt und hat nachdenklich in die Gluth des Kamins. Neben ihm hat man die dampfenden Hosen eines Schwertkanten. Dem jungen Mann ist, als befände er sich in einem Traum. Noch gellern keine Aussicht, sich der heimlich Geliebten zu nähern, und heute Abend wird er an das Lager ihres plöselig erkrankten Vaters gehen. Mit dem Haken schreit er träumerisch die Gluth und bei dem phantastischen Ritz nach der Flamme nimmt er seinen Gedanken wieder auf. Gut doch sein bisheriges Leben aus Zufällen aller Art bestanden von Kindheit an.

Er sieht den Vater harter und todt vor sich liegen an jenem trüblichen Oktobermorgen, und dann sich selbst schlafend auf einer Bank unter windgeschüttelten Dächern des Hofenplatzes einschlafen. Später das Erwachen im Polizeibureau und darauf gleichmäßige, in einander verschwebende Jahre im Wasserhaus. Eines Tages sieht er eine schöne braune Jacke mit goldenen Trüben und unzähligen Knöpfen an: er ist dem majestätischen Portier des großen Hotels Samsouci als Biocolo beigegeben. Er trägt Briefe fort und holt

Droschken und wird von Jedem gestochen und angeschrien, bis das dritte große Ereigniß seines Lebens eintritt, wieder von einem Zufall herbeigeführt.

Draußen ist Glätte. Der Postkommend, sieht er einen Anlauf, zwei Häuser vor dem Hotel: ein Herr ist gestürzt und hat sich den Fuß gebrochen. Fritz springt zu und hilft ihm mit äußerster Vorsicht in eine Droschke; auf dem Wunsch des Verletzten begleitet er ihn sogar nach Haus. Mit seiner Hotelcarriere ist's nun vorbei. Zuerst hilft er den Herrn gesund pflegen; er stellt sich so geschicklich, daß der Arzt ihm öfters lobend auf die Schulter klopfte und der Patient ihn nicht mehr von sich lassen will. Von jetzt an kannte er nur noch ein Ziel: Medicin studiren! Er beginnt mit eifrigem Fleiß die Lücken seiner Schulbildung auszufüllen, der alte Herr läßt ihn nicht im Stich. Von der Universität aus fängt er an, seinen Weg zu machen, schon hat sein Name einen guten, wenn auch noch bescheidenen Klang. Vorigen Herbst lernte er Agnes Rohden kennen und verliebte sich in sie, heute ruft man ihn zum Vater: Er lächelt, eine weite sonnige Perspektive thut sich vor ihm auf.

Der Faden reißt: mit silberhellem Schläge mahnt die Uhr ihn an seine Pflicht. Er steht auf, um sich zum Kranken zu begeben. Sein Blick fällt auf die Mahnerin auf dem Kamin: Eine kleine bronzene Empireruhr, auf der Themis ewig gleich ihre Waage schwingt. Er zieht zurück: die Uhr des Trägers, onkels und sein Haß gegen den Hauswirth, der sie ihm nahm. Rohden! Der Name ist der gleiche. Agnes' Vater der Mann, der das Unglück seiner Kindheit verschuldet! Und gerade er soll berufen sein, ihn zu retten! Im Nebel der Erinnerung verschwindet für den Sohn der lieberliche Lebenswandel des Vaters, nur Rohden scheint ihm am Lode der Mutter, am Selbstmord des Vaters schuld zu sein. Fritz sieht die Hand schwer auf den Armosimus und kämpft, ob er gehen soll und Agnes aufgeben, oder bleiben und dem Mörder seines Vaters wohlthun für das Böse, das er empfangen. Er blickt auf die Uhr und her pendelnde Waage; er kennt jetzt den Sinn des Bildes; die Gerechtigkeit heißt die goldene Puppe. Langsam tickt das Uhrwerk: Gerechtigkeit teilt Gerechtigkeit!

Schon hat er den Hut in der Hand. Agnes öffnet die Thüre und sieht das liebliche, überwachte Gesicht hinein: Kommen Sie, oh kommen Sie schnell! Ich glaube, die Krisis ist bald Sie können ihn retten, wenn Sie wollen, ich weiß es! Warum zögern Sie? Sie ergreift ihn bei der Hand und zieht ihn in's Krankenzimmer, er folgt willenlos, halb unbewußt... sie vertraut ihm, er darf sie nicht täuschen...

Eine Stunde später sitzen die Weiden sich hoch am Kamin gegenüber: die Krisis ist überwunden, der Kranke schlummert ruhig. Die Uhr schlägt elf. Fritz blickt nicht leise lächelnd zu ihr auf. „Ach, die Uhr“, meint Agnes, „die Uhr hat eine ganze Geschichte!“ Fritz sieht sie erwartungsvoll an. „Sie wurde uns nämlich bei unferem Umzug von einem Arbeiter gekohlen und Papa fand sie nachher ganz zufällig bei der Auspflanzung des Dornes wieder, der in einem seiner Häuser wohnte und immer die Miethe schuldig blieb! Papa hat den Leuten viel gekostet, bis er die Uhr dort entdeckte!“

Der junge Arzt neigte bestürzt die Stirn. Also doch Gerechtigkeit, wenn auch anders, wie er sie verstanden. Er sah wieder seinen Vater die Uhr heftig aufnehmen und mit dem Knaben in großen Schritten dem Hofenplatz zutreten. Er ließ die Pflöge zusammen, dann stieg das bessere Gefühl in ihm. Er blühte sie fest an, und begann erst leise und flüsternd, nach und nach jedoch mit zunehmender Heftigkeit, ihr die Geschichte der Uhr und seiner eigenen Jugend zu erzählen, von seinem Elend und seinem Groll gegen den Hauswirth. Er sprach von seiner Pauthahn, seinen Hoffnungen und Erfolgen, bis zu dem Tage, an dem sie in sein Leben eingetreten und alles Andere verdrängt hatte... da brach er ab, um in ihren Augen eine Antwort zu lesen. Die Dornenblätter schlug gerade Winternacht. Sie legte vertrauensvoll ihre Hand in die seine: „Hören Sie es: ein neuer Tag beginnt, für uns ein neues Leben.“ Die Schuld der Uhr haben Sie dort drinnen — sie zeigte noch Ihres Vaters Zimmer — geköhnt. Sie darf uns von heute an nur noch große Stunden anzeigen. Versuchen Sie, was sie sagt.“ Er legte den Arm um sie und starrte lächelnd zu sich herab, sprach er im Taft der Pendelschwängung: „Glückseligkeit!“

Wie die Völker schlafen.

Der Europäer oder Amerikaner schläft nur dann angenehm und bequem, wenn er ein weiches Kopfkissen unter seinem Haupt hat, doch der Japaner streckt sich auf eine Matte auf dem Boden hin und schiebt einen harten vieredigen Holzblock unter seinen Kopf; ohne denselben würde er schlief schlafen. Der Chinese hält viel auf sein Bett, welches sehr niedrig, aber sehr fest aus Holz geschichtet ist. Er bettet sich jedoch nie weicher, als Matras dies erlauben. Während die Leute nördlicher Länder nicht schlafen können, ohne genügenden Raum zu haben, um ihre Beine auszustrecken, rollen sich die Bewohner der Tropen wie die Affen zusammen und schlafen auch in dieser Lage gut.

Der Engländer bedeckt sich mit ein paar Decken, schläft bei offenem Fenster im kalten Winter. Der Russe dagegen schläft nirgends lieber als auf dem großen Ofen in seiner Behausung. Kriecht er am Morgen aus diesem heißen Bett, so nimmt er ein kaltes Bad, sollte er auch die Hühner von dem Wasser entfernen

müssen. Der Kapländer kriecht mit dem Kopf in einen Sack aus Reenhierfell und schläft darin warm und bequem. Der am andern Ende der Welt lebende Hindier hat auch einen Schlafsack, doch ist dieser lustiger als der des Vornen und hat den Zweck, die Moskito's fernzuhalten. Der Engländer hat sein Federkopfkissen, doch liebt er Strohhalm und Haarmatrasen. Viele Deutsche schlafen auf und unter einem Federbett. Es ist für den Fremden oft ein Räthsel und eine Kunst, sich die ganze Nacht in einem solchen Bett bedeckt zu halten.

Merkwürdige Lebensgeschichte einer Uhr.

Die Uhr, welche der deutsche Kaiser seiner Schwester Margarethe zum Hochzeitsgeschenk machte, hat eine interessante Vergangenheit. Sie gehörte ursprünglich der geliebten Königin Louise, Mutter von Wilhelm I. Französische Soldaten raubten sie während der Besetzung von Berlin durch Napoleon und so kam sie nach Strassburg, woselbst sie bei einer Vorterrir zum Besten der Verwundeten als Preis gefeiert wurde. Auf diese Weise geriet sie in die Hände eines Offiziers-Kochs, welcher die Uhr seiner Schwester zum Geschenk machte. Dieses Mädchen nahm als Kindermädchen später Dienste an und vermittelte sich in das Potsdamer Schloß. Der Zufall sagte es, daß die Königin Louise die Uhr sah und hocherfreut über den Fund, kaufte sie dem Mädchen das Kleind für einen hohen Preis ab. Die Kaiserin Auguste schenkte dann dem jetzigen Kaiser die Uhr mit der Bestimmung, daß sie immer im Familienbesitz bleiben möchte.

Der dumme Papagei.

Eine reiche Dame schenkt armen, mit vielen Kindern gesegneten Verwandten einen Papagei. Als sie Tags darauf in der Mittagsstunde die Verwandten aufsucht, wird eben der gebräutete Papagei auf den Tisch gestellt.

Dame: „Um Gotteswillen, was habt Ihr gethan? Das war doch kein Vogel zum Gratzen — das war ja ein Vogel, der sprechen kann!“
Familienrater: „Ja, aber warum hat er uns denn das nicht gesagt?“

Ein guter Kerl.

Frau: „Aber Gustav, schäm Dich! Du kommst jetzt sogar schon am heiligsten Tage betrunken nach Hause!“
Mann: „Ja, weißt Du, liebe Weiber, ich hab' geglaubt, Du erschickst am Tag nicht so, als in der Nacht!“

Abgelehnt.

„Ach, gnädiges Fräulein, Sie machen mir nie ein freundliches Gesicht!“
„Sie sind eben nie da, wenn ich ein's mache!“

Matthäus.

Dame: „Mir träumte vergangene Nacht, daß mir die Zähne ausfielen! Das bedeutet Verlust von Freunden!“
Herr: „Bei Ihnen doch nur von falschen!“

Verwundmädch.

Mutter (dessen Frau ihm Willlinge geschenkt hat): „Na also in Gottes Namen zur Abwechslung einmal etwas Ueberhandiges!“

Verwundmädch.

„Warum so nachdenklich, Herr Doktor, was macht's?“
„Ach, da soll ich dem Secretariats-Assistenten Dürker ein Piano zu liefern habend Markt liefern und kenne seine Verhältnisse gar nicht!“

„Na, ich weiß auch Kos, daß er eine Frau hat, die zwanzig Jahre älter ist als er und klein und bucklig.“

„Das genügt! Der Mann ist gut: Er kriegt das Piano!“

Der Knallfrosch.

Der Wegger-Philipp, Wirth und dreizehnter Steuerzahler seiner kleinen Vaterstadt, begegnet in der Dämmerung einem Bekannten. „Bist Du's, Philipp?“ ruft dieser ihn an.

Philipp (hals): „'s woa' mir leid, wenn ICH's nit wä'!“

fatal.

Dem Studiosus Meier wird Butter-sauce über die Weste gegossen. „Alle Weiber“, schreit er und zieht einen Handschuh aus deren Tasche, „meine ganze Sommer-Garderobe voll Fettflecken!“

Ein unter Papa.

Prächtigem (zu seiner Frau, deren Vater vor einigen Tagen einen Haupttreffer gemacht): „Es hat mich wirklich sehr angenehm überrascht, als ich erfuhr, wie sehr sich Dein Papa zu meinem Fortbeile verhält!“

Gewissenhaft.

Postbeamter (seinem Freunde per Karte schreiben): „Daß ich in der Angelegenheit so handelte, war recht ungeschickt von mir! Ich war eigentlich ein rechter... doch halt, ich darf mich nicht beleidigen — sonst wird ja die Karte nicht durch die Post befördert.“

Einseitige Ansicht.

A.: „Der Dampf ist doch eine großartige Erfindung!“
B.: „Ja, ich verdanke ihm mein ganzes Vermögen.“
A.: „Sie sind wohl Eisenbahn-Ingenieur?“
B.: „Rein, aber mein teurer Onkel ist auf der Eisenbahn verunglückt, und den habe ich beerbt.“



Aus der nahen Stadt laden die Glocken zur Firmung.

Gestern hat es geregnet, und wo der Weg durch den Graben führt, hat sich eine Brücke gebildet. Der Papi ist aber gleich darüber.



and weil er ein geschickter Kerl ist, nimmt er den nächstbesten Stein, um eine



Brücke zu schaffen!...



„O Du Raubbau, Du stündiger...“



Jetzt können wir wieder beizugehen!“